

# Große und kleine Predigten

## Aus der gemeinsamen jüdisch-christlichen Predigtgeschichte lernen

### 1. Bestandsaufnahme

Es sind Urbilder wie das folgende, die christliche Prediger bis heute begleiten – in eigenen (Alp-)Traumvorstellungen<sup>49</sup> oder in ausgesprochenen oder unausgesprochenen Erwartungshaltungen der Gemeinde: Der Pfarrer oder Pastor ist vor allem Prediger. Mindestens einen Tag in der Woche reserviert er sich für die Predigtvorbereitung, um dann am Sonntagvormittag eine geschliffene Ausarbeitung als Kanzelrede zu halten, rhetorisch bitte brillant, vom Gedankengang möglichst originell – der große Wurf, ein Wort, das die Massen bewegt. Ja, und dann müsste diese Predigtweise eigentlich dazu führen, dass Menschen Inte-

---

48 Rudolf Bohren: Predigtlehre, Gütersloh<sup>6</sup>1993, 121.

49 Vgl. bspw. dazu Manfred Josuttis: Der Traum des Theologen (Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie 2), München 1988, dort v. a. 11. - Vgl. auch zu den Ansprüchen von Pfarrerinnen und Pfarrern an die eigene Predigt: Hanns Kerner: Die Predigt. Wahrnehmungen zum Gottesdienst aus einer neuen empirischen Untersuchung unter evangelisch Getauften in Bayern, Nürnberg o. J., 7-24.

resse finden an Kirche und Gemeinde, dass sich um den herausragenden Prediger eine wachsende Gemeinde schart.

Wer selbst im Gemeindedienst steht oder gestanden hat, weiß, dass die pfarramtliche Realität oftmals eine andere ist. Nicht erst in Zeiten struktureller Neuordnungen und kirchlichen Sparzwangs ist es für die meisten Pastoren ein unvorstellbarer Luxus, tatsächlich einen ganzen Tag für die Predigtarbeit zu reservieren. Wohl dem, der als „Gottes angestellter Kleinhändler“<sup>50</sup> zumindest vier zusammenhängende Stunden dafür freischaufeln kann! Die pastorale Arbeit ist vielfältig: Konfirmanden sollen unterrichtet werden, Anfragen wollen bearbeitet und Mitarbeiter begleitet werden. Alles wichtige Arbeiten – oftmals Arbeit mit Menschen, die sich schlechter in die Abend- und Nachtstunden schieben lässt als die Arbeit an der Predigt. Und dann soll dabei am Ende die rhetorisch hervorstechende Predigt herauskommen? Möglichst Sonntag für Sonntag herausragend, originell und theologisch tief durchdacht?! Manch einer geht wohl nicht zuletzt aufgrund solcher eigenen oder fremden Erwartungshaltungen (ob nur vermutet oder tatsächlich ausgesprochen) mit einer gewissen Unsicherheit auf die Kanzel.

Doch nicht nur so gesehen stellt sich hier ein Problem ein. Tatsächlich zielen die homiletische Ausbildung und die überwiegende Anzahl an homiletischen Publikationen in Deutschland im Wesentlichen auf eine ausführlich vorbereitete und möglichst wirkungsvoll vorgetragene Sonntagspredigt<sup>51</sup>. Was aber, wenn im Frauenkreis „nur“ eine Andacht zu halten ist? Passt es, wenn hier noch eine weitere Predigt vorgetragen wird – nur zeitlich um 50% gekürzt? Oder was, wenn der Prediger mit seiner ausgefeilten Sonntagspredigt vor einer Schar von drei Gemeindegliedern steht? – Leicht stellt sich der Eindruck ein, dass hier etwas anderes dran sein müsste als eine „normale“ Predigt. Aber was? Wäre hier nicht mehr Dialog statt Monolog gefragt? Aber wie könnte das Gestalt finden?<sup>52</sup>

## 2. Ein doppeltes Predigterbe

Folker Siegert hat nun jüngst in einem Beitrag auf das doppelte homiletische Erbe im Judentum und Christentum aufmerksam gemacht<sup>53</sup>. Er geht davon aus, dass die Predigt in Judentum und Christentum sowohl als „panegyrische Predigt“ als auch als „Homilie“ im gottesdienstlichen Setting verankert war. Unter ersterer Predigtform versteht er eine professionell nach allen Regeln der Kunst ausgearbeitete, vor größerem Publikum vorgetragene (monologische) Predigt, während die zweite Predigtform seiner Meinung nach eher dem Bereich alltäglicher, zwischenmenschlicher Kommunikation unter Vertrauten zuzuordnen ist<sup>54</sup>.

---

50 Vgl. Reinhard Kähler: Gottes angestellte Kleinhändler. Die Pastorinnen und Pastoren Zukunft in Ostdeutschland [sic!], PTh 93 (2004), 437-449.

51 Als exemplarische Ausnahmen, die die homiletischen Aspekte allerdings z. T. nur am Rande streifen, seien genannt: Friedemann Merkel: Andacht, eine vernachlässigte ‚kleine Form‘, in: ders.: Sagen – Hören – Loben. Studien zu Gottesdienst und Predigt, Göttingen 1992, 69-81; Michael Schätzel: „... laß uns Entscheidendes erwarten.“ Von der Verlegenheit geistlicher Impulse zu Sitzungsbeginn, LuThK 22 (1998), 44-50; Michael Nüchtern: Die Andacht – Luthers Morgensegen als Modell, PastBl 149 (2009), 367-370.

52 Vgl. Michael Schätzel: Der Diasporagottesdienst – Chancen und Möglichkeiten, in: Christoph Barnbrock (Hg.): Gott ist bei uns! 50 Jahre Immanuel-Gemeinde Rotenburg/Wümme. Festschrift (Selbstverlag), Rotenburg 2008, 114-130, dort v. a. 117.

53 Folker Siegert: The Sermon as an Invention of Hellenistic Judaism, in: Alexander Deeg et al. (Eds.): Preaching in Judaism and Christianity. Encounters and Developments from Biblical Times to Modernity, Berlin/New York 2008, 25-44.

54 Vgl. bspw. Siegert, Sermon, a.a.O., 42f, mit dem Verweis auf den klassischen Referenztext Lk 24,14-49 (Jesus begegnet den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus).

Könnte es sein, dass sich manche Predigtnot in der Gegenwart eben nicht nur auf Zeitmangel zurückführen lässt, sondern darauf, dass sich zweierlei unterschiedliche Erwartungen an die Predigt vermischen? – Predigt soll einerseits rhetorisch brillanter Monolog sein, andererseits aber auch dialogisch sein, authentisch, so als spräche der Prediger nicht zu 100 oder 200 Zuhörern, sondern bloß zu einem Einzigen persönlich.

Ein Prediger, der beides gleichzeitig leisten will, muss an dieser Aufgabe zwangsläufig scheitern. Hilfreich wäre es dagegen, beide Predigtformen auch für die Predigtarbeit der Gegenwart wiederzuentdecken. Solche „großen“ (in Siegerts Terminologie: panegyrischen), aber eben auch solche eher dialogischen „kleinen“ Predigten (in Siegerts Terminologie: Homilien) könnten an je unterschiedlichen Stellen im gemeindlichen und gottesdienstlichen Leben ihren Platz finden.

Im jüdischen Ausbildungssystem und in der jüdischen Gemeindepraxis in den USA ist dies längst schon zur Praxis geworden. Richard S. Sarason berichtet in einem Aufsatz über gegenwärtige homiletische Tendenzen im zeitgenössischen amerikanischen Judentum davon, dass in den untersuchten Ausbildungsstätten nicht nur die Erarbeitung einer klassischen Predigt, sondern auch sogenannter kürzerer, informellerer *divrei torah* gelehrt werde, die auch längst ihren Platz in der gemeindlichen Wirklichkeit gefunden haben<sup>55</sup>. Im christlichen Bereich fehlt eine solche doppelte homiletische Ausrichtung – jedenfalls in Deutschland – meiner Beobachtung nach bisher noch weitgehend.

### 3. Konsequenzen für die Praxis

Für die kirchliche Praxis würde dies bedeuten, in homiletischen Proseminaren und Seminaren sowie in der berufsbegleitenden Theologenausbildung neben der Großform der Sonntagspredigt auch die Kleinform der Predigt (z.B. als Andacht) zu lehren und zu lernen<sup>56</sup>. Dabei sollte es nicht darum gehen, das eine durch das andere zu ersetzen, sondern die angehenden Theologinnen und Theologen tatsächlich handlungs- und sprachfähig zu machen für unterschiedliche Situationen und verschiedene Herausforderungen im Gemeindealltag. Ein Nebeneinander großer und kleiner homiletischer Formen im Gemeindeleben wie im Gottesdienst ist dabei eben gerade keine Neuerung, sondern setzt eine Entwicklung fort, die bereits im frühen Judentum und Christentum gegeben ist.

Zugleich kann es für den Prediger in der gemeindlichen Praxis eine große Entlastung bedeuten, um die zwei Wurzeln christlicher (und jüdischer) Predigt zu wissen. Denn dies bedeutet ja auch: Nicht jede Sonntagspredigt muss zwangsläufig rhetorisch herausragend sein *und* darüber hinaus womöglich noch dialogisch und interaktiv. Neben der großen Form der Predigt gibt es eben auch noch die kleine, die vielleicht gerade auch für kleinere Verhältnisse besonders gut passen mag. Nicht jede Predigt muss alles sein: kunstfertiger Monolog *und* authentischer Dialog.

---

55 Vgl. Richard S. Sarason: „The Voice is the Voice of Jacob“. Contemporary Developments in US-American Jewish Preaching, Homiletics and Homiletical Education, in: Deeg et al. (Eds.), *Preaching*, a.a.O., 182-201, dort 190-195.

56 Für die Theologenausbildung in der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) lassen sich erste Tendenzen dieser Art im Praktisch-Theologischen Seminar erkennen. – Vgl. Michael Schätzel: Überlegungen zu Formen homiletischer Kleinkunst [Vortrag vor dem Praktisch-Theologischen Seminar der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) am 21. November 2006 in Bergen-Bleckmar], unveröffentlicht, Hannover 2006.

Die Stärken der großen Predigtform lägen dabei darin, Zusammenhänge im Großen zu entfalten und in besonderer Weise auch in die Tiefe gehen zu können. Formulierungen können bis ins Detail geschliffen werden. Insgesamt kann so ein hohes intellektuelles Niveau erreicht werden. Predigt kann so in besonderer Weise die Auseinandersetzung mit anderen Meinungen und Positionen leisten, Einzelheiten entfalten oder sich in guter Weise als „Kunstwerk“<sup>57</sup> präsentieren. Ganz sicher würde eine Predigt der großen Form, geschliffen und gefeilt, ihren Platz zumindest an den großen Festen finden, als Festrede, die im doppelten Sinn unterhaltend ist: nämlich kurzweilig und ernährend<sup>58</sup>.

Die Vorzüge der kleinen Predigtform liegen darin, dass sie kommunikativer ausgerichtet ist. Impulse und Anfragen könnten aufgenommen werden. Der Prediger wird in der informelleren Art der Verkündigung authentischer scheinen<sup>59</sup>. Die Predigt, bzw. in anderem Setting die Andacht, könnte interaktive Elemente aufnehmen und wäre womöglich in der Durchführung variabler als eine als Rede sorgfältig konzipierte Kanzelansprache. Das Geschehen wäre im Vorfeld allerdings auch weniger verfügbar. Das bedeutet nicht, dass auf eine Vorbereitung grundsätzlich zu verzichten wäre, sondern dass sie anders ausfällt und verschiedene Möglichkeiten der Predigt bzw. des Gesprächs bereits im Vorfeld in den Blick nimmt und erwägt. Und doch bliebe diese Predigtform stärker ein Wagnis, das in besonderer Weise auf das Wirken des heiligen Geistes angewiesen ist<sup>60</sup>. Predigt lässt sich so noch einmal neu als pneumatologisches Geschehen verstehen, ohne – darauf sei noch einmal hingewiesen – der Schludrigkeit in der Vorbereitung das Wort reden zu wollen.

So kann das Bewusstsein für diese homiletische Doppelwurzel aus kleiner und großer Form dazu einladen, immer wieder neu darüber nachzudenken, wann welche Form ihren Platz hat und wie die kleine Form als ganz eigene Predigt- bzw. Auslegungsform gelingen kann. Insbesondere im Bereich der Jugendarbeit sind da schon vielfältige Ansätze entwickelt worden, die sich womöglich auch auf andere Gemeindebereiche und eben auch auf den Gottesdienst und die Auslegung in seinem Kontext übertragen ließen<sup>61</sup>.

Gleichzeitig setzt eine solche Veränderung in der Wahrnehmung dessen, was Predigt ist oder sein kann, auch einen Lernprozess bei den Predigthörern voraus. Aufgrund der jüngeren Predigtgeschichte ist zu vermuten, dass Predigthörer wohl im Wesentlichen den ausgefeilten sonntäglichen Kanzelvortrag erwarten – auch deswegen, weil sie kaum etwas anderes gewohnt sind. Solange Predigthörer unter der Predigt etwas verstehen, was schriftlich fixiert ist und möglichst noch in gedruckter Form abrufbar ist, sind Irritationen angesichts kleinerer, informellerer Predigtformen nicht ausgeschlossen. Gleichwohl gibt es in einigen Gemeinden bereits positive Erfahrungen mit offenen Predigtgesprächen oder dialogisch ausgestalteten Christenlehren, die für den Einsatz der Vielfalt der Predigtformen eine hilfreiche Voraussetzung sein können<sup>62</sup>.

---

57 Vgl. Martin Nicol: *Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik*, Göttingen 2002, dort v. a. 29-37.

58 Vgl. zum mehrfachen Sinn von „unterhaltend“ im homiletischen Kontext: Manfred Josuttis: *Unterhaltsam von Gott reden? Gesetz und Evangelium in der Rundfunkverkündigung*, in: ders.: *Gesetz und Evangelium in der Predigtarbeit (Homiletische Studien 2)*, Gütersloh 1995, 82-93.

59 Gerade beim Anspruch, authentisch zu sein, nehmen Pfarrerinnen und Pfarrer offensichtlich den Normalfall der Sonntagspredigt als Konfliktfeld wahr (vgl. Kerner, *Predigt*, a.a.O., 40).

60 Vgl. Schätzel, *Diasporagottesdienst*, a.a.O., 119.

61 Vgl. bspw. die Angebote unter [www.hitandachten.de](http://www.hitandachten.de) des Gottesdienst-Instituts der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

62 Vgl. Schätzel, *Diasporagottesdienst*, a.a.O., 128f.

#### 4. Abschluss

Im genannten Tagungsband beschreibt Alexander Deeg die jüdische und christliche Homiletik als „homiletisches Zwillingsspaar“<sup>63</sup>. Ich möchte dieses Bild aufnehmen und von der großen und kleinen Predigtform als einem homiletischen Zwillingsspaar sprechen. Beide sind Kinder ihrer jüdisch-christlichen Eltern aus der Frühzeit synagogalen und frühchristlichen Gemeindelebens. Doch die große Predigtform hat ihre kleinere Schwester in den letzten Jahrzehnten und Jahrhunderten in den Schatten gestellt. Mir scheint: Es wird Zeit, dass auch sie wieder zu ihrem Recht kommt.

Christoph Barnbrock

---

63 Vgl. Alexander Deeg: Two Homiletic Twins. Introduction, in: ders. et al. (Eds.), *Preaching*, a.a.O., 1-4.